

<b>Zeitschrift:</b>	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerisches Nationalmuseum
<b>Band:</b>	20 (1960)
<b>Heft:</b>	2-3: Fritz Gysin zum 65. Geburtstag
<b>Artikel:</b>	Der Fintansbecher von Rheinau
<b>Autor:</b>	Schwarz, Dietrich W.H.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-164601">https://doi.org/10.5169/seals-164601</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Fintansbecher von Rheinau

Von DIETRICH W. H. SCHWARZ

(TAFELN 43–46)

Zu den bedeutenden Gegenständen schweizerischen Kunstbesitzes vergangener Jahrhunderte, die kurz vor der Errichtung des Schweizerischen Landesmuseums aus ihrer Heimat abwanderten, gehört auch der Fintansbecher von Rheinau<sup>1</sup>. An der Landesausstellung 1883 in Zürich war er in der Abteilung für Alte Kunst ausgestellt gewesen, hatte dort die Aufmerksamkeit eines finanziertigen Antiquars in Frankfurt a. M. auf sich gezogen, der ihn dann auch noch im gleichen Jahr auf Grund eines sehr hohen Angebotes der Kirchgemeinde Rheinau abzukaufen vermochte. Die Gemeinde konnte mit Bewilligung des Zürcher Regierungsrates über den Fintansbecher verfügen, da er bei der Aufhebung des Benediktinerklosters Rheinau (1862) als Reliquie betrachtet und deshalb der Kirchgemeinde überlassen worden war. Als schmerzlicher Epilog zu dem Verkauf erschien im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 1884 ein Artikel von Heinrich Zeller-Werdmüller, worin kurz die Geschichte des Bechers berichtet und seine Erscheinung in Beschreibung und Zeichnung (Taf. 44) festgehalten wurde<sup>2</sup>. Dass die Erfahrungen bei diesem Verkauf den Bestrebungen zur Gründung eines schweizerischen Landesmuseums mit einen Auftrieb gaben, ist wohl die einzige positive Seite an jenem schmählichen Handel.

Von jenem Antiquar Löwenstein war der Becher in die Sammlung des Barons Karl von Rothschild in Frankfurt weitergewandert<sup>3</sup>; über seinen weiteren Verbleib wusste man nichts. Anlässlich eines Studienaufenthaltes in Paris im Jahre 1950 durfte der Verfasser dieses Artikels im Musée de Cluny bei einer Revision der Goldschmiedearbeiten mitwirken. Dabei geriet ihm ein grosser Doppelmaserkopf mit Schmelzarbeiten in die Hände, und beim Abheben des Deckels zeigten sich auf dem silbervergoldeten Lipprand, der sonst ja nicht sichtbar ist, das wohlvertraute Wappen der Benediktinerabtei Rheinau und des Abtes Johann Theobald Wehrlin von Greiffenberg (1565–1598)<sup>4</sup> (Taf. 46, 8) und das Phantasiewappen des hl. Fintan (Taf. 46, 7), wie es von den schönen Dukaten und Doppeldukaten des Abtes Gerold II. Zurlauben von 1723, deren Stempel vom Zürcher Medailleur Hans Jakob Gessner geschaffen wurden, bekannt ist<sup>5</sup>.

Die Herkunft des Bechers war damit eindeutig festgelegt, und eine Rückfrage in der Schweiz bei

<sup>1</sup> *Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Zürich*, Bd. I, Die Bezirke Affoltern und Andelfingen, von Hermann Fietz, Basel 1938, S. 332 (Anm. 3: «... Gegenwärtiger Aufbewahrungsort unbekannt»). – Ich schulde M. Pierre Verlet, Conservateur en chef de la Section des Objets d'art du Musée du Louvre, und M. Francis Sallet, Conservateur du Musée de Cluny, für die Erlaubnis zur genaueren Untersuchung des Stückes, für Auskünfte und für Vermittlung der Photographien herzlichen Dank.

<sup>2</sup> Heinrich Zeller-Werdmüller, Der Fintansbecher von Rheinau, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, 17. Jahr-  
gang 1884, S. 6–8 und Tafel II.

<sup>3</sup> Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, 3. Aufl., IV. Bd., Berlin 1928, S. 539, Lf.-Nr. 8950: «Vergoldete  
Fassung einer älteren Maserbowle, des sogenannten Fintansbecher. Mit Wappen und Restaurierungsinschrift von 1578.  
† Baron Karl von Rothschild, Frankfurt a. M. – Ausstellung Zürich 1883, S. 219, Nr. 13...»

<sup>4</sup> Eine prächtige Dalmatica mit den Wappen von Rheinau und dieses Abtes befindet sich im Schweizerischen Landes-  
museum (Inventar-Nr. LM 8753, derzeit ausgestellt im Raum 3). Über den Abt Johannes Theobald Wehrlin von Greiffen-  
berg vergl. P. Rudolf Henggeler, Professbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen, Monasticon-Benedic-  
tinum Helvetiae, Bd. II, Zug (1931), S. 219f.

<sup>5</sup> Abbildungen bei Leodegar Coraggioni, Münzgeschichte der Schweiz, Genf 1896, Tafel VII, Nr. 38 und 40.

dem stets hilfsbereiten gelehrten Stiftsarchivar von Einsiedeln, Hw. P. Rudolf Henggeler, der in seinem Archiv auch dasjenige von Rheinau betreut, soweit es nicht ins Staatsarchiv Zürich gelangte, ergab sogleich, dass es sich nicht nur um irgendein Rheinauer Stück handelte, sondern um den bekannten verschollenen Fintansbecher<sup>6</sup> (Taf. 43, 45). Allerdings hatte er in der Zeit zwischen seiner Verschacherung aus der Heimat und seinem Einzug im Musée de Cluny (1922 als Geschenk des Barons Salomon de Rothschild) gewisse Wandlungen durchgemacht. Er war «aufgerichtet» worden durch Beifügung weiterer Emailarbeiten und von vergoldeten Zierfriesen und kleinen Cabochons und Perlen. Die Zeichnung, die Zeller-Wermüller seinem Artikel beigegeben hat, erlaubt nun, einwandfrei festzustellen, was an dem Becher ursprünglich, was legitime Reparatur des 16. und was verfälschende Zutat des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist (Taf. 44, 45). Es sind somit 3 Perioden zu unterscheiden, in denen der Becher seine heutige Gestalt erhalten hat:

1. Die Entstehungszeit im 14. Jahrhundert.
2. Die Restaurierung unter Abt Johann Theobald Wehrlin von Greiffenberg 1578.
3. Die weitere «Ausschmückung» aus der Zeit zwischen 1883 und 1922.

\* \* \*

Bevor nun das Schicksal des Fintansbechers durch die Jahrhunderte verfolgt wird, mögen einige Hinweise auf das Phänomen der sogenannten Maserköpfe vorausgeschickt werden. Seit dem Hochmittelalter besitzen wir Nachrichten über solche hölzerne Trinkgeschieße, bei denen der Deckel so gestaltet wird, dass er umgedreht und auf seine Bekrönung als einen Fuss gestellt werden kann<sup>7</sup>. Im höfischen Zeremoniell wurden diese Deckel, die ihrerseits wiederum Becher sind, häufig zum Vortrinken durch den Schenken verwendet, um den Herrn vor der Gefahr der Vergiftung zu bewahren. Ein Inventar verzeichnet im Besitz König Ludwigs IX. des Heiligen einen hölzernen Becher, der mit Schmelzwerk verziert war<sup>8</sup>. In den bildlichen Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts treten uns hie und da einfache oder doppelte gedrehte Pokale (Maserköpfe, Köpfe, madriers) entgegen. Seltener sind die erhaltenen Stücke, die kürzlich in verdienstlicher Weise von H. Kohlhaussen zusammengestellt worden sind<sup>9</sup>. Nur schon auf Grund des Materials des Schweizerischen Landesmuseums vermag man eine stattliche Reihe von Darstellungen und von Denkmälern aufzuführen.

<sup>6</sup> Brief vom 15. Juni 1950. Auf Grund der Zeichnung im Sammelband von 1767, den *P. Mauritus Hobenbaum van der Meer* über den Kult des hl. Fintan zusammengestellt hatte, und auf Grund des Artikels von Zeller-Wermüller war die Übereinstimmung mit dem Becher im Musée de Cluny ohne Schwierigkeiten und eindeutig festzustellen (siehe auch Anmerkung 25 und Tafel 46, 5). – Musée de Cluny, Paris, Inv. Nr. 20554.

Die überprüften Maße des Bechers betragen: Gesamthöhe (bei aufgesetztem Deckel) 31,3 cm, Höhe des Unterteils: 23,1 cm, Höhe des Deckels: 14,9 cm, größter Durchmesser des Liprandes des Bechers: 12,8 cm, Länge des einen originalen Henkels: 5,2 cm.

<sup>7</sup> Vergl. *Alwin Schultz*, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger, I. Bd., Leipzig 1889, S. 378f.

<sup>8</sup> *Victor Gay*, Glossaire archéologique du moyen-âge et de la renaissance, t. II, rev. et complété par H. Stein, Paris 1928, p. 101f.

<sup>9</sup> Erst während der Drucklegung dieses Artikels kam mir die Arbeit von *Heinrich Kohlhaussen*, Der Doppelmaserbecher auf der Veste Coburg und seine Verwandten, Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1959, S. 109–134, Abb. 25–48, zu Gesicht. Der Autor hat, von dem prächtigen Maserkopf der Kunstsammlungen der Veste Coburg ausgehend, uns einen kenntnisreichen Überblick über alle ihm bekannt gewordenen derartigen Gefäße geschenkt, dabei auch dem Fintansbecher von Rheinau (bei ihm Abb. 35) seine Aufmerksamkeit zugewandt. Ich habe aber an meinem Text mit Ausnahme dieser Anmerkung und der Hinweise auf Abbildungen bei Kohlhaussen nichts verändert, da meine Absicht eine möglichst gründliche Behandlung des Einzelobjektes «Fintansbecher» war und die Ausführungen Kohlhaussens in bezug auf diesen nicht auf Autopsie sondern auf den Angaben Zeller-Wermüllers und der Photographie beruhen. Ich stehe aber nicht an, die Arbeit Kohlhaussens als eine sehr wertvolle Zusammenstellung zu erklären und als nützliche Vorarbeit für den zu erwartenden Artikel des *Reallexikons zur Deutschen Kunstgeschichte*, gleichzeitig auch als willkommene Ergänzung zu dem dort schon erschienenen Artikel «Doppelbecher» (RDK, Bd. IV, Sp. 161–171. – Der Fintansbecher ist darin ausdrücklich erwähnt, aber unter der irriegen Voraussetzung, dass seine Holzteile wirklich auf den 878 verstorbenen Heiligen zurückgingen). – Der grossartigste Maserkopf der Schweiz ist wohl der «Fritschibecher» der Saffranzunft in Luzern (vgl. *Die Kunstdenkmäler der Schweiz*, Kt. Luzern, III. Bd., Die Stadt Luzern, II. Teil, von Adolf Reinle, Basel 1954, S. 77 und Abb. 60).

Bei einer der ritterlichen Szenen der Fresken aus dem Haus zum Langen Keller (um 1300) bietet ein Schenke einem Ritter in einem Kopf einen Trunk an<sup>10</sup>.

Die Zürcher Wappenrolle enthält das Wappen der Herren oder Schenken von Liebenberg, deren Wappen einen roten Schenkenbecher aufweist, d. h. einen Doppelmaserkopf<sup>11</sup>. Solche natürliche Figuren sind in der Heraldik weitverbreitet.

Das Graduale von St. Katharinenthal (um 1312), das 1958 für die Schweiz zurückgewonnen werden konnte, zeigt uns in der Nikolaus- resp. Adeodatus-Legende einen in Grösse und Konstruktion dem Fintansbecher fast gleichen Doppelkopf<sup>12</sup>. Seine gelbe Färbung lädt eher zur Deutung als Metall, denn als Holzgefäß ein. Auffallend ist der Henkel, der ebenfalls wie beim Fintansbecher als durchlochter Pentaeder gebildet ist.

Aus dem 14. Jahrhundert stammt sodann der etwas gedrungene, aber äusserst reizvolle kleine Deckelbecher aus dem Kloster St. Andreas in Sarnen, aus vergoldetem Silber, dessen Form doch wohl von einem hölzernen Prototyp abzuleiten sein wird<sup>13</sup>.

Eine prächtige bildliche Darstellung zeigt wiederum das ins Landesmuseum übertragene Fresko aus dem Haus zum Königsstuhl in Zürich (um 1400), wo der hl. Oswald als Attribut einen solchen hölzernen Doppelkopf in seiner Hand trägt<sup>14</sup>. Auch auf andern Oswaldsdarstellungen wird man häufig derartigen Trinkgefassen als seinem Attribut begegnen.

Und schliesslich sind zwei hervorragende Originale in der Sammlung des Landesmuseums zu erwähnen, der aus dem Schloss Wildegg stammende, äusserst elegante und federleichte Doppelmaserkopf mit raffiniert gedrehtem Fuss und nur sehr spärlicher Metallanwendung (15. Jahrh.)<sup>15</sup> und der sog. Zwinglipokal aus dem 16. Jahrhundert<sup>16</sup>.

Überblickt man die Reihe, so möchte man daraus ableSEN, dass bei den älteren Stücken der Deckel im Verhältnis zum Unterteil gross, die Gesamtform eher etwas gedrungen ist, währenddem im Laufe des 15. und im 16. Jahrhundert der obere Teil, der Deckel, eher zierlicher, die Gesamtform schlanker und eleganter wird. Der eine als Pentaeder ausgebildete Henkel geht mit den früheren Formen einher, währenddem im 15. Jahrhundert der als eine leichte nach oben gezogene Volute geformte hölzerne Henkel vorgezogen wird. In der Ikonographie der christlichen Kunst bietet die Anbetung der Könige am ehesten Gelegenheit zur Wiedergabe eines prunkvollen Maserkopfes.

\* \* \*

Und nun zum Fintansbecher. Der Handwerker, welcher den eigentlichen Körper des Doppelbechers schuf, war ein Drechsler, der aus je einem Stück Maserholz (Buche oder Ahorn) einerseits den Fuss mit der Cuppa und anderseits den Deckel drehte. Sodann besorgte der Goldschmied die

<sup>10</sup> Konrad Escher, Die Wandgemälde aus dem Haus zum Langen Keller in Zürich. Ein Beitrag zur Geschichte der oberrheinischen Malerei, Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde NF Bd. XXXV, 1935, S. 178–186, 251–273, insbesondere S. 260 und Tafel XI; Karl Frei, Mittelalterliche Wand- und Deckenmalereien im Schweiz. Landesmuseum, Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums 1933, S. 55–75.

<sup>11</sup> Die Wappenrolle von Zürich. Im Auftrag der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, herausgegeben von Walther Merz und Friedrich Hegi, Zürich und Leipzig 1930, S. 138, Nr. 362, Tafel XIX (Schenken von Liebenberg).

<sup>12</sup> Abbildung der Initiale L (es sollte eigentlich der Buchstabe N hier stehen) mit der Schilderung der Legendenepisode als Einleitung zur Sequenz des Festes des hl. Nikolaus von Myra (oder Bari) in der Zeitschrift *Atlantis*, Dezember 1959, S. 587. Vergl. auch Kohlhaussen, l. c., Abb. 34.

<sup>13</sup> F. Gysin, Schweizerisches Gebrauchssilber, Aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Heft 3, Bern 1954, S. 9 und Tafel 1. Bemerkenswert ist auch hier der Henkel in der Form eines Fünfkanters, der von einer weitgeöffneten Röhre durchzogen wird.

<sup>14</sup> Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums 1938–1943, S. 63 und Abb. 16; Das Schweizerische Landesmuseum 1898–1948, Festbuch zum 50. Jahrestag der Eröffnung, Zürich 1948, Abb. 65 (unterer Bildstreifen, 5. Gestalt von rechts).

<sup>15</sup> Hans Lebmann, Schweiz. Landesmuseum in Zürich, Der Silberschatz I. Trinkgefäße zürcherischer Goldschmiede, Die historischen Museen der Schweiz, Heft 1, Basel 1929, Abb. 1. – Kohlhaussen, l. c., Abb. 43.

<sup>16</sup> Ibidem, Abb. 2. – Kohlhaussen, l. c., Abb. 28.

Fassung: den *einen* Handgriff in Form eines Fünfkanters, dessen eine Fläche dem Becher anliegt, während die vier andern mit transluzidem Email in den Farben blau, smaragdgrün, goldgelb und weinrot geschmückt sind. Die Bekrönung diente zum Schmuck und war aber auch aus praktischen Gründen vonnöten. Auf den Kranz von gotischen Blättern, die durch einen innen aufgelöten Drahtreif verstärkt sind, konnte der abgehobene und mit Wein gefüllte Deckel abgestellt werden. Das Wappen in der runden Scheibe innerhalb des bekrönenden Blätter-Kreises zeigt in Schwarz einen nach rechts steigenden silbernen Steinbock mit Auge und Ohröffnung in roter Konturierung (Taf. 45, 4). Das Wappen ist umgeben von einem Sechspass, dessen Zwickel mit kleinen Rosetten und Dreiecken ausgefüllt sind, während das den Wappenschild umgebende blaue Feld von alternierend rot und golden aufleuchtenden Kleeblättern belebt wird. Die von den Stengeln dieser Kleeblätter ausspriessenden Blättchen sind smaragdgrün und blau. Das Spiel der Farben, der Wechsel von Niello und Gold, von transluzidem und opakem Email, ergeben einen prachtvollen Gesamteindruck, der sicherlich einem hervorragenden Meister um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu verdanken ist. Wo man allerdings einen solchen zu suchen hat, das möge noch offengelassen werden<sup>17</sup>.

Leider kann auch das Wappen nicht eindeutig bestimmt werden. Die schon früh ausgestorbene Familie Duttlinger von Schaffhausen, die zu Anfang des 15. Jahrhunderts einen Fürstabt von St. Blasien stellte, Johannes Duttlinger, führte wohl einen silbernen Steinbock, aber in einem blauen Feld, während es sich hier um ein schwarzes Feld handelt<sup>18</sup>. An und für sich wäre es nicht unmöglich, dass ein befreundeter Prälat dem Kloster Rheinau ein solch bedeutendes Geschenk gemacht hätte. Aber die Regierungszeit Johannes Duttlingers passt nicht gut mit der Entstehungszeit des Bechers zusammen<sup>19</sup>. Abt Gissinger (1405–1410), an den Zeller-Werdmüller dachte, kommt meines Erachtens nicht in Frage, da er, wenn man ein redendes Wappen annehmen will, gerade

<sup>17</sup> Man möchte am ehesten an einen Meister aus Konstanz oder Basel denken, aus den Bischofsstädten, zwischen denen Rheinau liegt, wenn auch die Beziehungen mit Konstanz, als dem zuständigen Bischofssitz, naturgemäß wesentlich enger waren. Aber der Becher könnte ja auch als Schenkung eines geistlichen oder weltlichen Großen von anderwärts her nach Rheinau gekommen sein. Immerhin dürfte seine Herkunft aus oberrheinischem Gebiet als höchst wahrscheinlich angenommen werden. Der Vergleich mit den in der verdienstvollen Arbeit von Katia Guth-Dreifuss, Transluzides Email in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts am Ober-, Mittel-, und Niederrhein, Basler Studien zur Kunstgeschichte IX, Basel 1954, aufgeführten Werken hat keine unmittelbare Verwandtschaft entdecken lassen. Jedoch zeichnet sich meines Erachtens doch am ehesten ein Zusammenhang mit oberrheinischen Arbeiten ab. Das Dekorationsmotiv schräggestellter Kreuzblättchen in einer sanften Kehlung tritt am Fuße des Kelchs von Sigmaringen (Rahmung der birnenförmigen Medaillons) auf, wie auch in dem äusseren Zierkreis um das Wappen in der Deckelbekrönung des Fintansbechers, wenn auch bei letzterem mit wesentlich gedrängerter Reihung der Blättchen. Auf Grund der stilistischen Beobachtungen (Verschwinden der architektonischen Zierelemente, Rosettenformen, Gestaltung des Tierleibes, Farbskala) und des heraldischen Status (Schildform) möchte ich den Fintansbecher am ehesten für die Mitte des 14. Jahrhunderts in Anspruch nehmen, dies im Gegensatz zu der zeitlich späteren Ansetzung Zeller-Werdmüllers. Mit dieser Datierung des Bechers ergibt sich die Unmöglichkeit, ihn mit der Person des hl. Fintan in direkte Beziehung zu bringen. Man hat sich wohl vorzustellen, daß das kostbare Trinkgefäß im 14. Jahrhundert durch Kauf oder Schenkung an das Kloster kam, daß es dann zum Minnentrinken am Fest des Schutzpatrons des Klosters verwendet wurde und daß dann nach langer Übung dieses Brauches die Überlieferung aufkam, der Becher gehe auf den Heiligen des 9. Jahrhunderts zurück. Wenn man auch annehmen wollte, daß die Metallfassung und die transluziden Emails erst nachträglich am Holzbecher angebracht wurden, so verbietet dessen Form doch, eine frühere Entstehungszeit als das 13. Jahrhundert anzunehmen. Auch die weitgehende Übereinstimmung der Formen des Doppelbechers in der Nikolausminiatur des Graduale von St. Katharinenthal (um 1312, siehe oben S. 108) und des Fintansbechers legt dessen Datierung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts nahe.

<sup>18</sup> Ulrich von Richental, Conciliumsbuch, Anton Sorg, Augsburg 1483, Blatt CLVII: «Johannes abt zuo sannt Bläsy am schwarcz walde». Abt Johannes Duttlinger von St. Blasien regierte ab 1417, kommt also als Besteller des Bechers nach unserer Datierung des Werkes nicht in Betracht. Es könnte sich aber bei dem Donator eventuell doch um das Mitglied einer Familie handeln, die mit den Duttlinger ursprünglich verwandt waren, und die sich von ihnen in ihrem Wappen durch Anwendung anderer Farben unterschieden. Auch die Hohenems mit ihrem Steinbockwappen fallen wegen dessen Tinkturen (goldener Steinbock in Blau) ausser Betracht.

<sup>19</sup> Da jedes geistliche Emblem fehlt, könnte man sogar eher an einen weltlichen Donator des Bechers denken, wobei aber auch in Betracht gezogen werden müßte, daß ein Geistlicher das ihm durch Erbschaft zugefallene Stück an das Kloster weitergegeben haben könnte.

nicht einen Steinbock, sondern eine Geiss hätte führen müssen<sup>20</sup>. Schildform und Dekoration verbieten übrigens auch hier, den Becher mit diesem Rheinauer Abt in Verbindung zu bringen.

Bei der ersten Bearbeitung des Maserkopfes durch den Goldschmied sind die Lippränder des untern und vielleicht auch oberen Becherteiles vermutlich frei geblieben, bis sich im Holz Risse bildeten, ja vielleicht sogar einzelne Partikel ausbrachen. Der Fuss war höchst wahrscheinlich am Anfang auch frei und ohne Metallfassung. Im 16. Jahrhundert wurden nun einige Reparaturen am Becher nötig, aus dem doch jährlich am Fest des hl. Fintan von den Conventualen getrunken wurde<sup>21</sup>. Sie wurden, wie die Inschrift besagt, zur Regierungszeit Abt Johann Theobald Wehrliens 1578 vorgenommen und zwar von einem Schaffhauser Meister, wie das Beschauzeichen besagt. Die Meistermarke, vielleicht die früheste aus Schaffhausen, dürfte am ehesten auf den Goldschmied Caspar Kern zu beziehen sein, da die beiden ligierten Initialen ohne Schwierigkeit in C und K aufgelöst werden können<sup>22</sup>. Bei dieser Restaurierung von 1578 erhielt der Fuss eine Metallfassung mit Inschrift («ME QVIA CORRODIT TANDEM INVIDIOSA VETVSTAS AERE THEOBALDUS RVPTA RECOMPOSVIT 1578»), und über die beiden Lippränder an Becher und Deckel wurden je eine silberne «Manschette» mit teilweiser Vergoldung gestülpt, um die Risse im Holz zu überdecken, ausgebrochene Stellen auszugleichen, dem ganzen Gefäß mehr Stabilität zu geben und ein bequemes Trinken aus dem Unterteil weiterhin zu gewährleisten. Da der Goldschmied am untern Rand des Deckels einen Wulst vorstehen liess, wurde dieser offenbar nicht mehr als Trinkgeschirr verwendet. Es handelte sich von da an nicht mehr um einen *Doppelbecher*, sondern um einen *Deckelbecher*. Die verhältnismässig hohe «Manschette» über dem Lipp rand des Unterteiles bot Platz zur Anbringung der gravirten Wappen des Abtes, welcher die Reparatur ausführen liess, und des hl. Fintan sowie einer metrischen Inschrift:

«SVEVERAT EX AMPLO MERA PAVCA CAPESCERE POCLO – QVO MINVS A CHRISTI TRAMITE FLECTAT ITER»<sup>23</sup>.

Am Unterrand des Deckels war die «Manschette» etwas weniger mächtig, sie enthielt aber doch die heute leider nicht mehr sichtbare Inschrift: «SCOTICVS IN CELSO CLARET FINDANVS OLYMPO CVMQVE DEO VIVIT NOMEN IN ORBE MANET». Die grossen Silberflächen dieser Randbeschläge wurden nicht nur durch die Gravierung, sondern auch durch einen Wechsel der silbernen und vergoldeten Zonen aufglockert und bereichert.

In dieser Gestalt, welche ihm die Restauration von 1578 verliehen hatte, haben den Becher der gelehrt Reisende Georg Wilhelm Zapf<sup>24</sup> (Taf. 46, 6), der unermüdliche Rheinauer Haushistoriker P. Maurizius Hohenbaum van der Meer<sup>25</sup> (Tafel 46, 5) und schliesslich Heinrich Zeller,

<sup>20</sup> Soweit ich sehe, ist das Wappen der Familie von Gissingen nicht überliefert. Es handelte sich um eine Vermutung Zeller-Werdmüllers, der sie auch als solche äusserte. Kohlhaussen nahm sie aber offenbar als Tatsache an und akzeptierte die Datierung «um 1400», die doch eigentlich gar nicht gut in sein Gesamtbild passt.

<sup>21</sup> P. Rudolf Hengeler, Vom Weinsegen und Minnentrinken in schweizerischen Klöstern, Schweizer Volkskunde, Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 42, Basel 1952, S. 81–86, insbessondere S. 84 und Abb. S. 85.

<sup>22</sup> Für wertvolle Hinweise habe ich Fräulein Dr. h. c. Dora F. Rittmeyer in St. Gallen zu danken.

Max Bendel, Schaffhauser Goldschmiede des XV. und XVI. Jahrhunderts, II. Teil. Auszüge aus den Akten der Stadt im Staatsarchiv Schaffhausen, Anzeiger für schweizerische Altertumskunde NF, Bd. XXXVIII, 1936, S. 147–152.

<sup>23</sup> Bei Zeller-Werdmüller, l. c. und in seiner Folge im Kunstdenkmalerband steht in der Transkription sinnloses: «POCIO», ein Fehler, der schon auf den Zeichner der Antiquarischen Gesellschaft zurückgeht, der die Vorlage für die Tafel Zeller-Werdmüllers geliefert hatte.

<sup>24</sup> Georg Wilhelm Zapf, Reisen in einige Klöster Schwabens durch den Schwarzwald und in die Schweiz. Im Jahre 1781. Erlangen 1786, S. 115, und Tafel IX.

<sup>25</sup> P. Maurizius Hohenbaum Van der Meer, Vita S. Fintani monachi et tutelaris Rhenaugiensis, 1767, Manuscript im Stiftsarchiv Einsiedeln, R 19, S. 144. Für die Zurverfügungstellung dieser wertvollen Handschrift spreche ich Hw. P. Rudolf Hengeler meinen besten Dank aus.

Die Beschriftungen der Zeichnung Hohenbaums lauten:

a) «Crater S. Fintani ex lingno peregrino.»

b) «Scoticus in caelo claret Findanus olympo, Cumque Deo vivit, Nomen in orbe manet.»

Werdmüller<sup>26</sup> (Taf. 44) gesehen und in Zeichnungen oder Stichen festgehalten. Wir sind heute für diese Belege sehr dankbar, denn sie vermitteln einen wesentlich andern Eindruck, als er sich jetzt darbietet. Nach dem Verkauf an Löwenstein erfolgte dann die Überarbeitung und Bereicherung, die das Stück wohl wesentlich prunkvoller, aber nicht schöner machten. Ja, es ist höchst wahrscheinlich, dass eine Rückgängigmachung dieser Verschlimmbesserung des 19. Jahrhunderts dem Fintansbecher eine gewisse ihm heute abgehende Eleganz zurückgeben würde. Vorläufig konnte sich der Conservateur du Musée de Cluny zu diesem Eingriff noch nicht entschliessen, da man nicht sicher ist, ob der Becher durch die Anbringung der neuen Zieraten nicht doch recht gelitten hat, was dann bei deren Entfernung zutage treten und für den Betrachter sichtbar werden würde. Welches sind nun diese Zutaten? Sie bestehen, von unten nach oben gesehen, aus folgenden Elementen:

- a) Am Übergang vom Fuss zur Cuppa einem Reif von Blattornamenten und einer Hohlkehle, auf die einzelne in Kasten gefasste Cabochons und Perlen aufgesetzt sind.
- b) Aus einem zweiten Henkel, der dem originalen erstaunlich genau nachgebildet ist. Dieser neue Henkel steht unter den Worten «... CHRISTI TRA...»<sup>27</sup>. Bei beiden Henkeln wurde deren Durchbohrung durch eine gotische Blattrosette verdeckt. Ursprünglich waren das den Griff durchziehende Rohr offen und seine kreisrunden Öffnungen sichtbar, wie dies auch die Miniatur des Graduale von St. Katharinenthal zeigt.
- c) Aus einem weiteren Fries von Blattornamenten, der unterhalb der «Manschette» des Unterteiles unmittelbar anschliesst.
- d) Aus einem transluzid emailierten breiten Reif, der um den untern Rand des Deckels herumgeführt ist und die «Manschette» des Deckels mit ihrer ganzen Inschrift «SCOTICVS IN CELSO...»<sup>28</sup> vollständig verdeckt. Die Motive der Emailarbeit stammen vom originalen Henkel und sind ausgezeichnet nachgeahmt.
- e) Aus einem gleichen Fries wie unten am Lipprand nun oberhalb des Emailreifs.
- f) Aus einem gleichen Kranz wie demjenigen zwischen Fuss und Cuppa mit Hohlkehle, die mit kleinen Cabochons und Perlen besetzt ist.

Alle diese zusätzlichen und durchaus unnötigen Zierelemente beeinträchtigen den Anblick des Fintansbechers heute stark und verleihen ihm einen überladenen, schweren, ja etwas plumpen Charakter. Es ist schade für das schöne Stück, das in seinem ursprünglichen Zustand – und auch noch nach der Restauration des 16. Jahrhunderts – höheren Kunstwert besessen hat. Abgesehen von diesen etwas unerfreulichen Feststellungen darf man aber doch Genugtuung empfinden darüber, dass dieses wichtige Kunstdenkmal aus Rheinau nun wieder identifiziert ist, in öffentlichem Besitz sich befindet, und zwar an einer Kunstsäte, die nicht nur wegen ihres gewaltigen Reichtums an mittelalterlichen und frühneuzeitlichen kunstgewerblichen Gegenständen und Kunstwerken höchstes Ansehen besitzt und stark besucht ist, sondern wo es sich in der denkbar besten Gesell-

c) «Sueverat ex amplio mera pauca capescere poclo, quo minus a Christi, tramite flectat iter.»

d) «Me quia corredit tandem invidiosa vetustas, aere Theobaldus rupta recomposituit.»

e) «1578. Aeri incisus exhibetur in Itinerario Zapfii pag. 115. Edit. Aug. Vind. (Sic! Richtig wäre: Erlangae) a. 1786. sed sine versibus.» Die Zeichnung des P. Mauritius Hohenbaum ist nicht sehr gewandt, aber sorgfältig und genau, wie auch seine Transkriptionen. Jedenfalls hat er die Bedeutung dieser Texte empfunden.

<sup>26</sup> Siehe Anmerkung 2.

<sup>27</sup> Auf Grund der Zeichnung bei Zeller-Werdmüller eindeutig festzustellen. Die Nachahmung ist so geschickt gemacht, daß man sie nur mit Schwierigkeiten erkennen kann. Lediglich auf der nach unten gekehrten Seite des Pentaeders, die der Betrachter kaum je sieht, hat sich der «Restaurator» des 19. Jahrhunderts durch etwas summarischere Arbeit verraten.

<sup>28</sup> Vermutlich ist der alte Bestand darunter noch erhalten; wir kennen die Inschrift an dieser Stelle aus den Aufzeichnungen P. Hohenbaums und Zeller-Werdmüllers. Dieser emailierte und zudem noch von einem gotischen Blättchenkreis begleitete Reif ist mit dem zweiten Henkel zusammen wohl die Zutat, welche den Charakter des Bechers am meisten verändert und beeinträchtigt.

schaft der Goldenen Altartafel und der Goldenen Rose aus dem Münsterschatz von Basel befindet<sup>29</sup>. Nicht nur die Basler, auch die Zürcher werden sich fortan mit einem lachenden und einem weinenden Auge ins Hôtel de Cluny begeben.

<sup>29</sup> Der Zufall will es, daß sich im Musée de Cluny auch eine recht gute Wappenscheibe des Abtes Johann Theobald Wehrlin von Greiffenberg befindet.

#### NACHTRAG

Unmittelbar vor der Erteilung des «Gut zum Druck» zu diesem Artikel kam dem Verfasser der neue Aufsatz von HEINRICH KOHLHAUSSEN, *Der Doppelkopf*, seine Bedeutung für das deutsche Brauchtum des 13. bis 17. Jahrhunderts, Zeitschrift für Kunsthistorische Beiträge, Band XIV, Berlin 1960, S. 24–56, 21 Abbildungen, zu Gesicht. In Fortführung der an den Coburger Doppelkopf anschliessenden, im vorhergehenden (Anm. 9) zitierten Arbeit von 1959 gibt uns Kohlhausen hier noch zahlreiche weitere und sehr dankenswerte Aufschlüsse über das Vorkommen von Doppelbechern in der mittelalterlichen Literatur und bildenden Kunst sowie Hinweise auf ihre Rolle im Brauchtum des deutschen Sprachgebietes. Ob sich in andern europäischen Gebieten nicht doch auch noch derartige Trinkgefässe feststellen lassen, diese Frage dürfte noch nicht endgültig entschieden sein. Der neue Artikel bestärkt uns aber in der zeitlich früheren Ansetzung des Fintansbechers, als sie bisher üblich war, da die nächsten Verwandten, die Kohlhausen vorführen kann, der Birnholzbecher aus Würzburg – um 1230 datiert – und der Doppelbecher in der Miniatur aus dem Graduale von St. Katharinenthal – um 1312 – (Kohlhausen, *Der Doppelkopf*, Abb. 2 und 3) sind.

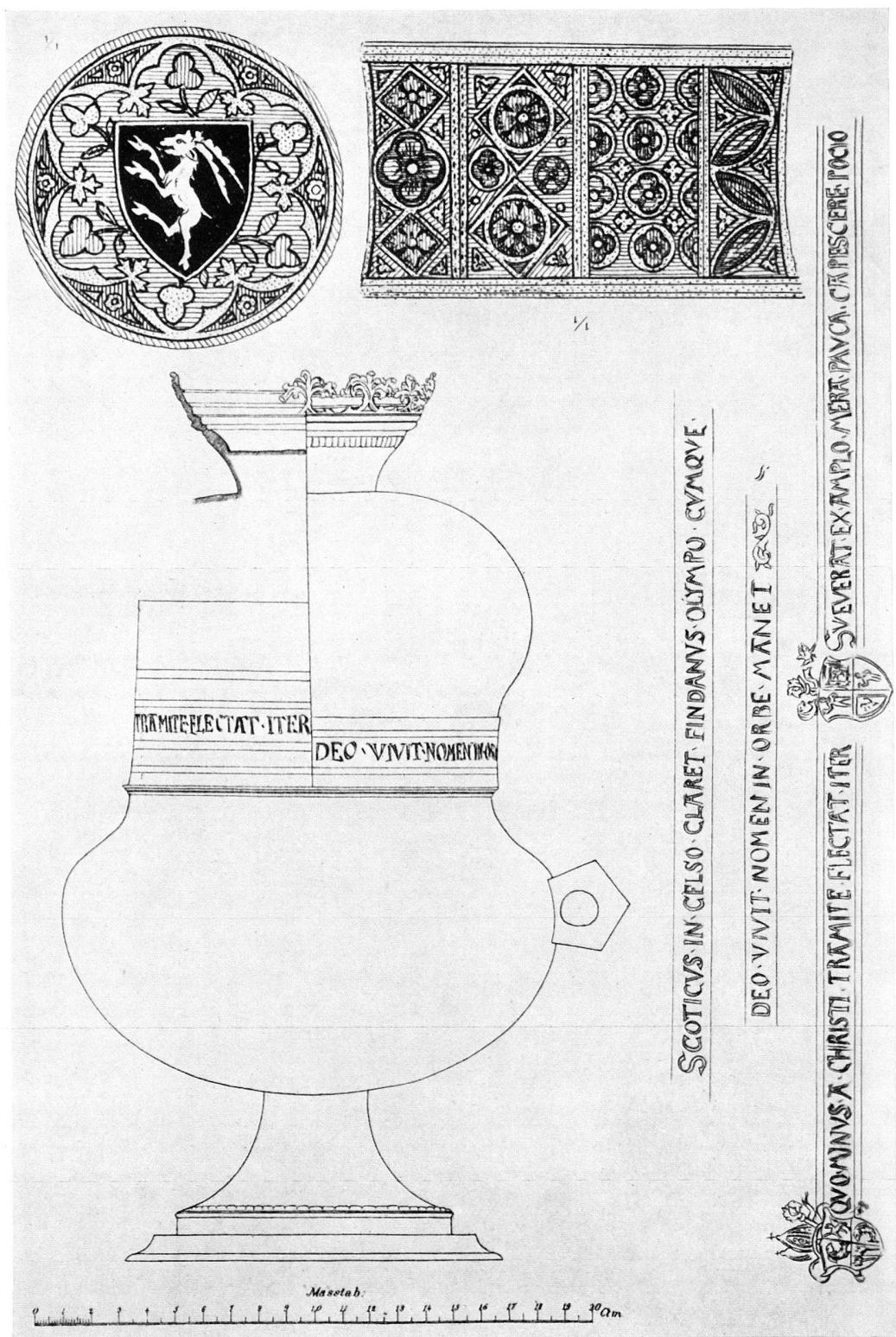
#### BILDNACHWEIS

Tafel 43, 1, Tafel 45, 3–4, Tafel 46, 7–8: Photos Archives Photographiques, Paris.  
Tafel 44, 2, Tafel 46, 5–6: Photos Schweiz. Landesmuseum, Zürich.



7 Der Fintansbecher von Rheinau. Gesamtansicht im heutigen Zustand. Musée de Cluny, Paris

DER FINTANSBECHER VON RHEINAU

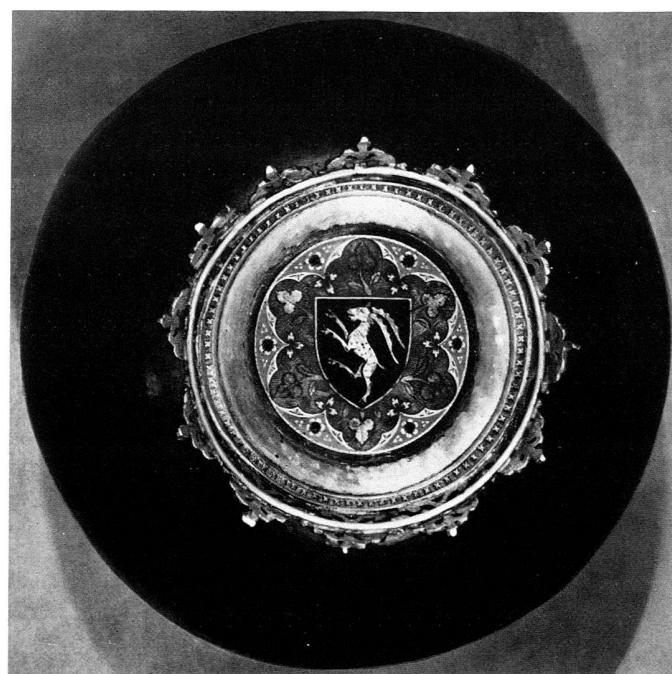


2 Zeichnung des Fintansbechers, um 1883. Nach Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, 17. Jahrgang, 1884, Tafel 2 (Auf Grund der Zeichnung im Zeichnungsbuch VII, S. 119, der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Archiv der Gesellschaft im Schweiz. Landesmuseum)

DER FINTANSBECHER VON RHEINAU



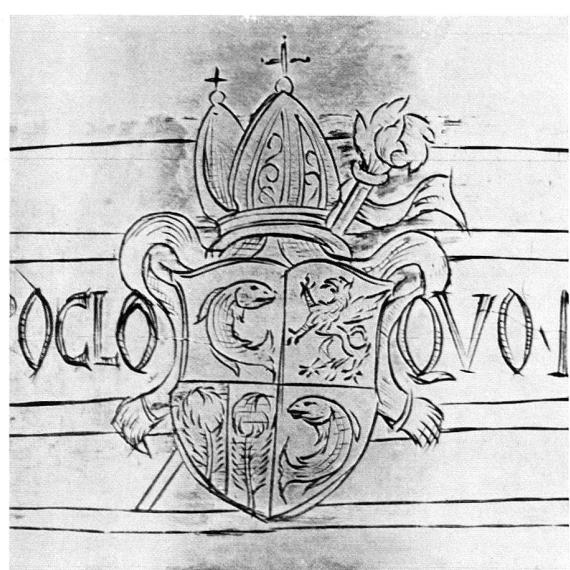
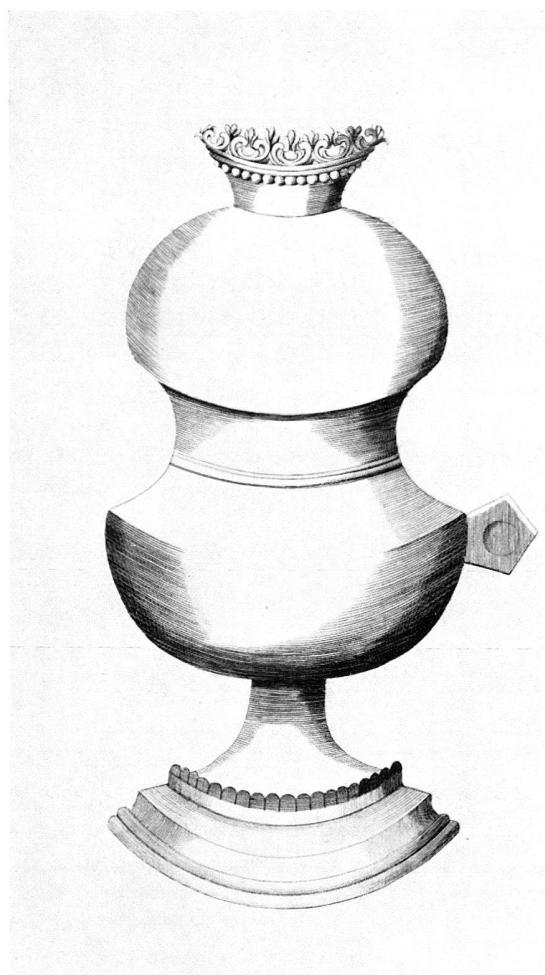
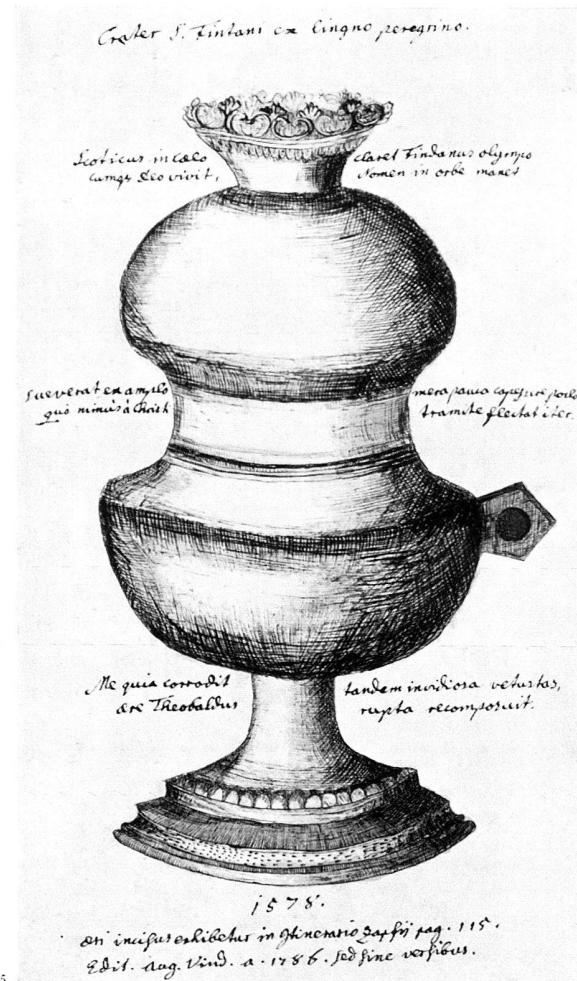
3



4

3 Unterteil des Fintansbechers im heutigen Zustand. – 4 Ansicht des Deckels des Fintansbechers von oben mit dem emaillierten Steinbockwappen

DER FINTANSBECHER VON RHEINAU



5 Federzeichnung des Fintansbechers im Sammelband des P. Mauritius Hohenbaum Van der Meer über den hl. Fintan, 1767, Stiftsarchiv Einsiedeln. – 6 Stich des Fintansbechers, Tafel IX in G. W. Zapf, Reisen in einige Klöster Schwabens... und in die Schweiz, 1786. – 7 Graviertes Wappen des hl. Fintan auf dem Lipprand des Fintansbechers, 1578. Vgl. Tafel 45, 3. – 8 Graviertes Wappen des Abtes Theobald Wehrlein von Greiffenberg von Rheinau auf dem Lipprand des Fintansbechers, 1578